

Architekturwirklichkeiten VII: Kärnten

Malerische Begabungen

Architektur gibt es in Kärnten genug: Die Bilanz von mehr als zwanzig Jahren Landesbaupreis fällt durchaus positiv aus. Aber wieso hat sich bis heute kein Architekturklima herausgebildet, das mit jenem der Steiermark, Tirols oder Vorarlbergs vergleichbar wäre? Kärnten, meinte einer der Gesprächsteilnehmer, sei gekennzeichnet durch eine gewisse „Gefühlsverrücktheit und sehr starke malerische, künstlerische Begabungen“, die mit den sachlichen und wirtschaftlichen Aspekten der Architektur im Widerstreit ständen. Das Steinhaus von Günther Domenig ist aus dieser Sicht prototypisch für die zeitgenössische Kärntner Architektur: eine baukünstlerische Einzelleistung, formal bis aufs Äußerste gesteigert und bewusst abgekoppelt von allen Rücksichten auf Funktion und Budget. Vielleicht ist es kein Zufall, dass im Gespräch die Kritik von Seiten der Bauherrn heftiger als üblich ausfiel: Architekten seien unfähig zu wirtschaftlichem Denken, Formalisten ohne jedes Interesse für Funktion und Nutzerwünsche. Wer heute mit einem gut funktionierenden Gebäude Geld verdienen wolle, könne auf diese absterbende Profession getrost verzichten und sei mit einem technischen Planungsbüro besser bedient. Hinter solchen Generalisierungen, konterten die Architekten, stecke das Kalkül, Architekten zu willfährigen Erfüllungsgehilfen ökonomischer Interessen zu machen. Entscheidend für die Qualität sei stattdessen das partnerschaftliche Verhältnis zwischen Bauherren, Architekten und Ausführenden, von der Entwurfsphase bis zur Realisierung. Ob diese Aufforderung zum Vertrauen Gehör findet, bleibt abzuwarten. Woran es Kärnten offensichtlich fehlt, ist eine Architekturszene, in der sich von gegenseitigem Vertrauen getragene Qualitätszirkel aus Auftraggebern, Architekten und Behördenvertretern herausbilden. Ein Land, das zu einem beträchtlichen Teil vom Tourismus lebt, ist gut beraten, in diese Szene zu investieren. Hier sei, waren sich alle Gesprächsteilnehmer einig, nicht zuletzt die Politik gefordert: mit transparenten Vergabeverfahren, klaren Rahmenbedingungen für Investoren und einer intensiven Öffentlichkeitsarbeit für zeitgemäße Architektur und Regionalplanung.

Christian Kühn

Kühn: Was würden Sie im Rückblick auf die letzten Jahre als besondere Erfolge der Kärntner Architekturszene bezeichnen?

Müller: Ich würde keine Einzelprojekte nennen, sondern eher eine Veränderung des Klimas. Ich bin im Rahmen der Ortsbildpflege sehr häufig im Land unterwegs, um Wettbewerbe zu organisieren und zu jurieren. Die Zahl der Projekte und auch das Niveau sind in den letzten Jahren deutlich gestiegen. Ein zweiter Punkt ist das Haus der Architektur, das heuer sein zehnjähriges Jubiläum feiert. Wir haben ein umfangreiches Spektrum an Leistungen aufzuweisen, Diskussionen zur Architektur, Ausstellungen, Exkursionen, Architekturaustausch mit Nachbarregionen, ein buntes Treiben, das der Baukulturdiskussion viel Auftrieb gegeben hat.

Rubin: Man müsste ergänzend den Landesbaupreis einführen, den es bei uns ja schon seit 1979 gibt. Im Burgenland ist ein ähnlicher Preis heuer zum ersten Mal vergeben worden.

Kühn: Wer sind die Preisträger für das Jahr 2001?

Müller: Ernst Roth und Reinhold Wetschko für das Wifi Technikzentrum und Roland Winkler für den Umbau einer Garage zu einem Loft, beides in Klagenfurt. Anerkennungspreise gingen an Kovatsch, Klingbacher, Dou-

schan als Planer der Kärntner Landesausstellung in Friesach sowie an Eva Rubin für ihren Sozialwohnbau der Kärntner Heimstätte in Tigring.

Kühn: In der Wahrnehmung von außen ist es um die Kärntner Architektur in den letzten Jahren eher ruhig gewesen. Aus anderen Bundesländern war zumindest von heftigen Auseinandersetzungen um einzelne Projekte zu hören und zu lesen – ich denke etwa an das Kunsthaus Graz, an das Salzburger Landesmuseum oder an die Linzer Oper im Berg –, oder es gab regionale Bewegungen, die aufgefallen sind, wie etwa in Tirol und Vorarlberg. Kärnten kommt mir da vergleichsweise diffus vor. Das international am besten rezipierte Bauwerk Kärntens ist immer noch das Steinhaus von Günther Domenig, gefolgt von Tom Maynes Hypo Alpe Adria Bank in Klagenfurt.

Wetschko: Das könnte daran liegen, dass wir praktisch keine qualifizierte öffentliche Diskussion über Architektur im Land haben. Friedrich Achleitner hat vor kurzem gesagt, dass Kärnten publizistisch schon hinter das Burgenland zurückgefallen ist und in dieser Beziehung die letzte Stelle in der Reihe der Bundesländer einnimmt. Ich fürchte, er hat recht damit.

Kühn: Wurde die Hypo Alpe Adria Bank nicht doch kontroversiell diskutiert? Immerhin hat man dem Gebäude den Landesbaupreis 1999 verweigert, weil trotz aller Vir-



Foto Gerald Zugmann

Günther Domenig: Steinhaus, Steindorf am Ossiachersee

tuosität im äußeren Erscheinungsbild „viel zu wenig auf die Bedürfnisse der Benutzer eingegangen“ worden sei. Damals wurde ja überhaupt kein Landesbaupreis vergeben, nicht einmal eine Anerkennung.

Rubin: Inzwischen ist das Haus zu einem Wahrzeichen geworden. Seltsamerweise können sich auch Leute, die zu Hause unter einem konservativen Krüppelwalmdach wohnen, mit diesem Bau arrangieren. Ich glaube, das liegt an dem Verhältnis zur Dekoration. Die gefällt den Leuten, ganz gleich ob sie von Thom Mayne kommt oder von Hundertwasser. Funktionell ist das Gebäude ja zu Recht kritisiert worden. Die dunklen Westbüros sind angeblich nie besetzt.

Architekten sind nicht mehr fähig, uns bei der Bewältigung bürokratischer Hürden zu unterstützen. Sie bleiben in der Bürokratie einfach stecken.

Wetschko: Es ist trotzdem ein positives Zeichen, dass ein derart ambitioniertes Projekt in Kärnten realisiert werden konnte. Man darf aber nicht vergessen, dass es letzten Endes bei einem Torso geblieben ist. Thom Mayne hatte ja ein städtebauliches Gesamtkonzept, das die Entscheidungsträger letztlich nicht mitgetragen haben. Das ist symptomatisch für die Inkonsistenz und die strukturellen Schwächen im Land.

Ronacher: Ich möchte doch noch eine Anmerkung zum Bauwerk selbst machen. Hier handelt es sich um ein Beispiel dafür, dass Gestaltgebung der Funktion übergeordnet und die Architektur über die Menschen gestellt wurde. Wie man hört, ist Kritik, die von innen kommt, wie etwa gegenüber den vorher angesprochenen unbelichteten Büros – vorsichtig ausgedrückt – unerwünscht. Da hat das expressive Zeichen einen höheren Stellenwert als die Nutzerzufriedenheit oder die Kosten. Und das halte ich für bedenklich. Beim GIG Industriepark in Völkermarkt, einem vergleichbaren expressiven Bauwerk, hat man auf nachträgliche Probleme der überzogenen Architektur von Seiten der Bauherrschaft ganz anders reagiert, nämlich mit Klagsandrohungen gegenüber den Juroren, weil sich herausgestellt hat, dass die Kosten zu hoch waren. Wahrscheinlich kann sich eine Bank diese Art von Architektur eher leisten als ein Gewerbepark.

Kühn: Herr Moser, Sie sind internationaler Immobilien-

entwickler mit einem Schwerpunkt in Kärnten. Können Sie hier mit Architektur Geld verdienen?

Moser: Ich halte die Art, wie dieses Gespräch bisher geführt wird, für sehr akademisch. Wenn man vom praktischen Anspruch auf Realisierung konkreter Aufgaben ausgeht, muss man sagen, dass der Berufsstand des Architekten heute in einer Sackgasse ist. Architekten sind Theoretiker geworden, die ein schönes Schaubild machen, das vielleicht architektonisch spannungsgeladen ist. Aber in Wirklichkeit sucht man sich als Geschäftspartner lieber ein Planungsbüro aus mit ein paar Praktikern mit HTL-Abschluss oder einem Fachhochschulabschluss. Und das hat seinen guten Grund, weil die Herren Architekten wesentliche unternehmerische und technische Qualitäten vermissen lassen. Architekten sind nicht mehr fähig, uns bei der Bewältigung bürokratischer Hürden zu unterstützen. Sie bleiben in der Bürokratie einfach stecken. Wir bekommen formale Lösungen ohne praktischen Anspruch. Kein einziges der modernen Gebäude, ganz gleich von wem, erfüllt die klimatischen Voraussetzungen, um darin wirklich arbeiten und wohnen zu können, genauso wenig wie die Betriebskostenansprüche. Wir leiden darunter, dass wir keine Partner haben, die diesen Herausforderungen gewachsen sind. Architekten sind in dieser Beziehung völlig unzureichend organisiert und kümmern sich nicht darum, neue technische Erkenntnisse zu erschließen und an die Kunden weiterzugeben. Ich bin über 20 Jahre im Geschäft und habe noch nie erlebt, dass Architekten mit so etwas zu uns gekommen wären.

Wenn Sie den Berufsstand auf das Planzeichnen und den Weg zum Magistrat reduzieren, dann brauchen Sie wirklich keine Architekten mehr.

Kühn: Sie verdienen Ihr Geld also mit Architektur, aber ohne Architekten?

Moser: So ist es.

Rubin: Wenn Sie den Berufsstand auf das Planzeichnen und den Weg zum Magistrat reduzieren, dann brauchen Sie wirklich keine Architekten mehr. Ein guter Bauherr sucht bei uns ein Konzept und eine Haltung. Ein neues Konzept wird sich am Anfang oft an den Vorurteilen der so genannten Realität reiben. Aber das sind kreative Spannungen zwischen Architekten und Bauherren. Die



Albrecht Erlacher

Fotos Karthainz Fessl (2)



Gerhard Freund

pauschale Verurteilung, dass Architekten weltfremd und unpraktisch sind, kommt meistens von Leuten, die willfährige Ausführende suchen.

Kühn: Der Vorwurf von Herrn Moser ist ja nicht gerade neu. In Flauberts „Wörterbuch der Gemeinplätze“ heißt es unter dem Stichwort Architekten: „Lauter Trottel. Vergessen immer die Treppen.“

Rubin: Das Problem an den Vorurteilen gegenüber Architekten ist, dass sie oft sogar stärker sind als die harten Fakten. Lassen Sie mich ein Beispiel nennen: Ich habe in Tigring einen Wohnbau im Rahmen der Wohnbauförderung realisiert (der vorhin erwähnte Anerkennungspreis), sehr kleinmaßstäblich gegliedert, angepasst an die Umgebung, mit uneinsehbaren Terrassen, Ziegelmauerwerk, Holzfenstern und Dächern aus Holz. Der zweite Bauteil wird jetzt von demselben Bauträger in Beton und mit Kunststofffenstern umgesetzt, obwohl ich nachgewiesen habe, dass eine baubiologisch bessere Konstruktion im Rahmen der Wohnbauförderung zu realisieren ist und von den Nutzern sehr gut angenommen wurde. Aber die Vorurteile sind stärker.

Wetschko: In der Beziehung zwischen den verschiedenen Beteiligten am Bauen ist im Moment eindeutig etwas aus dem Lot. Wenn man die Verträge sieht, die Architekten und ausführende Firmen heute unterschreiben müssen, erkennt man, dass sich das Gewicht fast ausschließlich auf die Kosten verlagert hat. Qualität kann ich auch mit einem noch so harten Vertrag nicht erzwingen, weder beim Architekten noch bei einer ausführenden Firma. Das ist eine Frage der Kultur und des Vertrauens, des Umgangs miteinander. Es kann doch nicht die alleinige Bauherrnfunktion sein, sich nach allen Seiten gegen Dinge abzusichern, die man im Vorhinein oft nicht abschätzen kann, vor allem dann nicht, wenn man keine 08/15-Architektur haben möchte. Die besten Projekte sind mir immer aus einem partnerschaftlichen Verhältnis mit dem Bauherrn gelungen.

Kühn: Ich würde gerne auch einen anderen Immobilienmanager hier am Tisch zu Wort kommen lassen. Herr Freund, sehen Sie die Situation ähnlich kritisch wie Herr Moser?

Freund: Die Landesimmobiliengesellschaft ist erst seit Anfang dieses Jahres tätig. Von dieser Seite her will ich



Eva Rubin: Wohnanlage Tigring

Foto Eva Rubin

die langjährigen Erfahrungen von Herrn Moser in Bezug auf Kärnten nicht kommentieren. Persönlich finde ich aber, dass eine 08/15-Immobilie nicht zu vergleichen ist mit einem Objekt, das ein Architekt wesentlich mitgestaltet hat. Für funktionelle Schwächen ist nach meiner Erfahrung meistens auch der Bauherr mitverantwortlich, wenn er glaubt, alles auf den Architekten auslagern zu können. Ich gebe aber Herrn Moser insofern Recht, als ich mir jemanden als Partner wünsche, der den Überblick hat. Es gibt im Moment eine Tendenz zur Spezialisierung. Alle an einem Bauvorhaben Beteiligten, auch die Architekten konzentrieren sich auf einen immer schmäleren Bereich, das erhöht den Koordinationsaufwand beim Bauherrn.

Moser: Ich respektiere den kollektiven Abwehrreflex der Architekten. Aber ich bin ja nicht hier, um jemanden zu beleidigen, sondern um Ihnen bewusst zu machen, welche Mängel Ihr Berufsstand aufweist. Wenn Sie Ihre Dienstleistung verkaufen wollen, geht es nicht nur um künstlerische Verwirklichung, sondern um Leben und um Einkommen. Sie müssen den Schulterschluss zum Unternehmertum, zum Auftraggeber schaffen. Es kann doch nicht so sein, dass Ihnen der Bauherr auf Grund ihrer angeblich so hoch stehenden künstlerischen Leistung dankbar sein muss, dass sie überhaupt für ihn arbeiten. Das Konzeptionelle, das Frau Rubin angesprochen hat, ist tatsächlich das Stichwort. Aber ich sehe kaum Kollegen unter ihnen, die das können. Ihr Know-how müsste doch größer sein als das eines einzelnen Auftraggebers, dann würden wir uns an Sie wenden. Aber die meisten Ihrer Kollegen bringen uns längst nicht mehr das, was wir brauchen. Planungsbüros für Technik, für Heizung, Lüftung und Klimatechnik, die arbeiten an den echten Zukunftsproblemen. Die Architekten nehmen an diesem Part nicht wirklich teil.

Wetschko: International betrachtet sehr wohl. Wenn man sich Spitzenbüros wie Norman Forster ansieht, da ist die innovative Zusammenarbeit mit den Fachplanern wie Ove Arup eine Selbstverständlichkeit. In Kärnten sind wir auf dem Gebiet Haustechnik einfach unterentwickelt.

Orsini-Rosenberg: Die Argumente von Herrn Moser erinnern mich stark an die sechziger und siebziger Jahre. Ich fürchte, wir sind in dieser Polarisierung zwischen Architektur und Kommerz nicht viel weitergekommen.

Ronacher: An dieser Polarisierung – die meiner



Roland Winkler: Loft, Klagenfurt

Ansicht nach nicht zuletzt die starke Polarisierung der Gesellschaft widerspiegelt – trägt auch die Architekturausbildung Verantwortung, die Doktrinen weitergibt, statt offensichtlich gewordenen Problemen auf den Grund zu gehen.

Lassen Sie mich nur zwei Doktrinen nennen: Die eine ist die neue Stahlglasarchitektur, in der wir im Computerzeitalter jedes Zimmer verdunkeln müssen, damit wir laut Arbeitsinspektor überhaupt einen Computer einschalten dürfen. Wenn man dann noch von den immensen Baukosten einiger neuer Verwaltungsbauten hört, braucht man sich nicht darüber wundern, dass es bei den Menschen Unmut gibt. Eine andere Doktrin ist die vordachlose Kiste. Nehmen wir doch einfach zur Kenntnis, dass dieser Formalismus zu Algen- und Pilzbildungen an den Fassaden führt. Der Zusammenhang ist wissenschaftlich belegt. Kein Architekt, der solche Fakten einer formalen Ideologie wegen ignoriert, sollte sich darüber beklagen, wenn heute Experten für Feng-Shui und Geomantie in den Jurys sitzen und mehr Natürlichkeit und Tradition beim Bauen fordern. Was die Interessen an Doktrinen und Ideologien beim Bauen anbelangt, glaube ich, dass wir Architekten uns beim Bauen in einer ähnlichen Situation befinden, wie etwa die Schulmediziner in ihrem Verhältnis zur Pharma-industrie. Es geht hier auch um massive wirtschaftliche Interessen.

Natürlich sind wir Architekten dazu in der Lage, mit Kosten umzugehen ... Aber ich weigere mich, beim Vorentwurf für Kosten zu garantieren. Das ist unseriös, weil da ja erst der ganze Prozess anfängt.

Orsini-Rosenberg: Zu dem, was Sie gesagt haben, fällt mir nur ein Stichwort ein: „Verlust der Mitte“. Ich hätte gehofft, dass sich diese Frage schon vor Jahrzehnten in der Auseinandersetzung mit Hans Sedlmayr erledigt hat.

Ronacher: Ist das jetzt zustimmend gemeint?

Orsini-Rosenberg: Ich habe Sedlmayr als Student mit größtem Abscheu gelesen.

Ronacher: Und ich mit Begeisterung. Sedlmayrs „Verlust der Mitte“ wurde neu aufgelegt. Er hat vor einem halben Jahrhundert Dinge klar gesehen, welche viele Menschen heute noch nicht einmal ahnen.



Fritz Klaara

Wetschko: Ich möchte noch einmal auf die Forderung zurückkommen, der Architekt müsse endlich ein besserer Dienstleister werden. Das sehe ich sehr kritisch. Als Architekt fühle ich mich verantwortlich für das Konzept, und ich möchte bis zum Schluss intensiv in die Umsetzung eingebunden bleiben, damit das Konzept auch verwirklicht wird. Das ist auch wichtig, damit die Kosten am Ende stimmen, ohne dass irgendjemand aus Unkenntnis das Konzept zerstört. Natürlich sind wir Architekten dazu in der Lage, mit Kosten umzugehen, wenn wir in die Entscheidungen partnerschaftlich eingebunden sind. Aber ich weigere mich, beim Vorentwurf für Kosten zu garantieren. Das ist unseriös, weil da ja erst der ganze Prozess anfängt.

Moser: Das Budget entsteht doch nicht aus einer Laune, sondern aus den klaren Vorgaben unserer Mieter. Es wäre widersinnig, wenn ich Ihnen meine Kalkulation nicht als Vorgabe für den Entwurf geben würde.

Wetschko: Das ist klar. Aber man kann um dieselbe Summe bessere oder schlechtere Bauteninstellen. Und dafür muss der Architekt in den Prozess einbezogen bleiben. Und das geschieht heute oft nicht mehr, und es endet manchmal in einem Kampf mit dem Bauherrn statt miteinander ein gutes Ergebnis zu erzielen.

Erlacher: Ich muss Herrn Moser insofern Recht geben, als Architekten – zumindest in Kärnten – vor allem auf die Folgekosten wenig Rücksicht nehmen. Die Anregung, mit Wärmerückgewinnung und mit Solarenergie zu arbeiten, kommt nach meiner Erfahrung von uns, nicht von den Architekten. Etwas Ähnliches beobachte ich bei den Grundrisse: Ich muss als Wohnbauträger oft Grundrisse korrigieren, weil die Türen nicht richtig aufgehen und die Abstellräume total falsch situiert sind. Und wenn ich heute viergeschossige Häuser nur noch mit Lift bau, auch wenn die Wohnbauförderung dem eigentlich entgegensteht, ist das auch meine Initiative und nicht die der Architekten. Da könnte doch ein Berufsstand öffentlich erklären, dass es weder familien- noch seniorengerecht ist, viergeschossig ohne Lift zu bauen. Aber die Architekten sind da eher überrascht und erschreckt.

Orsini-Rosenberg: Es gab in Kärnten nie das Zwischending zwischen Einzelhaus und Wohnblock. Wenn Sie eine verdichtetet Bebauungsform wählen, zwei-, maximal dreigeschossig, dann haben Sie kein Liftproblem. Das wäre eine konzeptionelle statt einer technischen Lösung.



Franz Marginter

Erlacher: Die Kärntner Wohnbauförderung ist in dieser Hinsicht keine Hilfe. Gefördert wird ja nicht die Architektenplanung, sondern letztlich die Baumärkte von OBI bis Baumax. Da wird mit enormer Großzügigkeit die Zersiedelung unterstützt, ohne Rücksicht auf die raumplanerischen Konsequenzen. Aber wir versuchen durchaus, von den 08/15-Lösungen wegzukommen und über Wettbewerbe neue Konzepte zu entwickeln. Es sind ja hier am Tisch gleich drei Architekten, mit denen wir erfolgreich gearbeitet haben, unter anderem an dem Projekt, von dem Frau Rubin gesprochen hat. Ich sehe diese Projekte durchaus als Erfolge im Sinne der Frage, die Herr Kühn eingangs gestellt hat.

Rubin: Dazu sollte man allerdings ergänzen, dass die derzeitige Entwicklung der Wohnbauträger in Kärnten in eine gefährliche Richtung geht, die solche Innovationen erschwert. Die Fusion von Kärntner Heimstätte und Neue Heimat und wahrscheinlich einer dritten Genossenschaft zu einem einzigen großen Moloch – dies lässt für weitere konzeptionelle Entwicklungen nichts Gutes erwarten.

Wetschko: Der soziale Wohnbau sucht seine Innovation im Moment vor allem in Dämmstoffdicken und Ökopunkten. Da wird eindimensional in quantitativ messbaren Kategorien gedacht, ohne Raumqualitäten und Strukturfragen einzubeziehen.

Klaura: Auffällig ist, dass viele innovative Projekte im Holzbau entstehen, und zwar innovativ sowohl technisch als auch in der Gebrauchsqualität. In dieser Hinsicht möchte ich Herrn Moser vehement widersprechen. Es hat sich ja auch in Vorarlberg gezeigt, dass dort der Erfolg der zeitgenössischen Architektur nicht zuletzt auf ihren hohen Gebrauchswert zurückzuführen ist. Aus meiner Erfahrung im Holzbau ist die zuvor angesprochene Teamarbeit zwischen Auftraggeber, Architekt und Ausführenden tatsächlich der Schlüssel zum Erfolg. Gerade im Holzbau, wo Architekten noch nicht so sattelfest sind wie in anderen Systemen, gibt es eine viel intensivere Zusammenarbeit bis hin zu den Haustechnikern. Damit ist es gelungen, sehr gute Architektur zu einem relativ günstigen Preis mit alternativen Energievorteilen umzusetzen. Das heißt, das man gute Architektur und guten Holzbau auch zu durchaus herkömmlichen Preisen errichten kann.

Wetschko: Man kann diese Entwicklung an den Landesbaupreisen der letzten zehn Jahre mitverfolgen. Das



Herwig Ronacher/Andrea Ronacher: Hotelerweiterung „Haus am See“, Weissensee

Foto Herwig Ronacher

Bauen in Holz hat wesentlich zur Entwicklung beigetragen. Wir haben drei oder vier Firmen, die Holzwohnbau umsetzen können und auch schon viel in Know-how investiert haben, aber es geht viel zu wenig in die Breite.

Durch die Wohnbauförderung errichten wir zu großen Baumassen in kleinen ländlichen Strukturen, ohne jede Qualität im Außenraum.

Ronacher: Die treibende Kraft für den Holzbau sind vor allem die privaten Bauherren, die für sich ökologische und baubiologisch optimale Lösungen in Anspruch nehmen. Im öffentlichen Bau gibt es zwar einzelne Entscheidungsträger – wie etwa die Österreichischen Bundesforste, für die wir gerade ein viergeschossiges Verwaltungsgebäude aus Holz in Purkersdorf errichten durften –, für die Ökologie ein Anliegen ist, aber insgesamt ist das viel zu wenig. Angesichts der prekären ökologischen Situation, in der wir uns heute befinden, ist es einfach widerständig, wenn wir heute immer noch Gebäude errichten, die im Sommer mit unglaublichem Aufwand gekühlt werden müssen. Dafür sind die architektonischen Ideologien, die ich angesprochen habe, mit verantwortlich. Ich finde es daher verständlich, dass jemand wie Herr Moser offen ausspricht, dass Architekten, die sich diesen Fragen nicht stellen, für ihn keine Partner sein können, obwohl ich die Pauschalierung seiner Angriffe insofern zurückweisen muss, denn selbstverständlich gibt es Architekten, die sowohl ökologisch als auch ökonomisch denken und handeln.

Wetschko: Wir dürfen doch nicht nur vom einzelnen Objekt reden. Ökologie ist genauso eine Frage der Raumordnung. Auf diesem Gebiet sehe ich in Kärnten trotz aller Bemühungen ein großes Versagen in den letzten Jahren. Durch die Wohnbauförderung errichten wir zu großen Baumassen in kleinen ländlichen Strukturen, ohne jede Qualität im Außenraum. In puncto Freiraum- und Landschaftsplanung steht Kärnten praktisch bei Null. Das hängt meiner Erfahrung nach stark mit den Kosten zusammen: Wir können mit den knappen Budgets oft gerade das Gebäude errichten, aber für den Freiraum bleibt dann nichts übrig. Es ist schon ein Erfolg, wenn man Wohnungen mit gutem Außenraumbezug zu Stande bringt. Wobei man in diesem Bereich mit geringen Kosten sehr viel erreichen kann.

Erlacher: Das Defizit in der Raumordnung wurde



Ernst Roth/Reinhold Wetschko: WiFi Technikzentrum, Klagenfurt

Foto Gisela Erlacher

schon vor dreißig Jahren stark kritisiert. In einer Rundfunksendung aus dem Jahr 1975, über die ich Unterlagen gefunden habe, wird Architekt Jantsch mit der Aussage zitiert, das Einfamilienhaus sei „asozialer Wohnbau“, nicht zuletzt wegen der enormen Kosten für Aufschließung, Kanalisation, Schneeräumung. In derselben Sendung wird über die Entwicklung in Pötschach berichtet, wo es zwischen 1960 und 1974 zwar so gut wie keine Bevölkerungsentwicklung gab, allerdings im selben Zeitraum zusätzliche Widmungen für 80 Hektar Wohnbauland, 60 Hektar Kurgebiet, 10 Hektar Geschäftsgebiet und 8 Hektar Gewerbegebiet. Ich weiß nicht, wie viel davon zurückgewidmet wurde, aber das hatte katastrophale Auswirkungen auf den Landschaftsraum. In der Architekturedebatte hat man in den achtziger Jahren aber vor allem diskutiert, welcher traditionelle Haustyp am besten in welche Region passt und dafür Landkarten mit Empfehlungen gezeichnet.

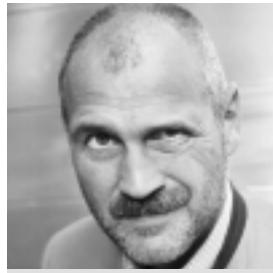
Für mich ist das so etwas wie ein McDonalds-Test für Baukultur: Erst wenn niemand mehr bereit ist, in die Konkurrenzspirale nach unten einzusteigen, kann man von einer hochstehenden Baukultur sprechen.

Orsini-Rosenberg: Es gab aber in den sechziger und siebziger Jahren eine sehr engagierte Debatte zu diesem Thema. Ich erinnere mich an den Architekten Hack, der eine umfassende Philosophie dazu entwickelt hat, oder an das Büro 21, das ohne Auftrag ein Konzept gegen die Zersiedlung ausgearbeitet hat.

Erlacher: Trotzdem stehen wir in Bezug auf die Raumplanung heute nicht viel besser da als in den siebziger Jahren. Um ein Beispiel zu nennen: In Klagenfurt-Viktring findet gerade ein großer Wettbewerb auf einem Areal von 4 Hektar statt, bei dem ich mit meiner Wohnbaugesellschaft etwa ein Viertel realisieren soll. In den Vorgesprächen habe ich die Stadtplanung nach den Zufahrten zum Gelände gefragt und habe zur Antwort bekommen, dass sich um dieses Problem der Tiefbau kümmert, das sei ein anderes Ressort, die Zufahrt interessiere sie nicht. Das ist die Auskunft der Stadtplanung. Oder ein anderes Beispiel: Die politisch bestimmte Kompetenzzersplitterung des Kla-



Reinhold Wetschko



Walter Moser

Fotos Karlheinz Fessl (3)

genfurter Magistrats. Wenn ich einen geforderten Wohnbau entwickle, ist für die Wohnbauförderung Stadtrat Scheider zuständig, für den Hochbau Stadtrat Gassner, wenn städtischer Grund beansprucht wird, Vizebürgermeister Canori, und weil es letztendlich auch um Finanzen geht, Stadtrat Zwick. Ich muss für eine Wohnanlage also mit vier Stadträten sprechen und zusätzlich mit Beamten, die in diesem Kompetenzkarussell gefangen sind.

Kühn: Ich habe vor kurzem den Vortrag eines McDonalds-Immobilienmanagers gehört, der vor allem diese bürokratischen Hürden in Österreich kritisiert hat. Was mich überrascht hat, war seine sehr entspannte Einstellung zur Architektur: Wenn es einen Druck gibt, bessere Qualität zu realisieren, hätte McDonalds damit kein Problem, etwa in Vorarlberg, wo alle McDonalds-Lokale anders aussehen. Allerdings fände sich in Vorarlberg – im Unterschied zu Ländern im Osten wie Niederösterreich – auch keine Nachbargemeinde, deren Bürgermeister das McDonalds-Projekt durch Verzicht auf alle Auflagen abwerben würde. Für mich ist das so etwas wie ein McDonalds-Test für Baukultur: Erst wenn niemand mehr bereit ist, in die Konkurrenzspirale nach unten einzusteigen, kann man von einer hochstehenden Baukultur sprechen. Wie würde dieser Test in Kärnten ausfallen?

Orsini-Rosenberg: Ich glaube, wir sind noch weiter im Osten als Niederösterreich. Wenn ich mir die Situation im Tourismusbereich anschau, gibt es da keinen Zweifel. In Griffen haben die Griffener von sich aus begonnen, ihre Geschäfte hundertwassermäßig zu dekorieren und hoffen, damit viel Geld zu verdienen. Und in St. Veit gibt es einen Fuchspalast, ein Hotel von Ernst Fuchs. Mit Vorarlberg darf man das nicht vergleichen: Dort gibt es eine ganz andere mentale Grundstruktur, die für die Architektur günstig ist, eine gewisse alemannische Sachlichkeit, Wirtschaftlichkeit, Tradition. In Kärnten ist das ganz anders. Hier gibt es eine Art Gefülsverrücktheit, auch sehr starke malerische, künstlerische Begabungen, die es anderswo nicht gibt. Der gewisse Nationalismus, der über alles gestülpt ist, drückt das Land hinunter, so dass man seinen wahren, im Grunde liebenswerten Charakter gar nicht so richtig sieht.



Dietmar Müller



Eva Rubin

Kühn: Auf der Fahrt hierher hat mir eine Dame, die seit 20 Jahren nach Kärnten auf Urlaub kommt, erzählt, dass der Verfall des Tourismus für sie deutlich zu spüren ist.

Marginter: In den letzten zehn Jahren ist ein Drittel der Nächtigungen im Sommer weggebrochen, von knapp 15 Millionen auf derzeit zehn Millionen, im Winter sind wir irgendwo bei drei Millionen. Die zuvor angesprochene defensive Haltung in der Raumplanung hat auch damit zu tun. Unsere Probleme bestehen heute darin, Hotelruinen wegzubringen, Orte zu sanieren und wieder touristisch attraktiv machen. In Maria Wörth sind zwei Hotel abgerissen worden, aber es dauert fünf Jahre, bis so eine Hotelruine wegkommt. Ein anderer Weg ist die Umwandlung solcher Hotels in Apartmenthäuser wie beim Hotel Kortan und beim Hotel Schloss Seefels.

Rubin: Die Situation ist wirklich dramatisch. Es gibt ein Sanierungsprojekt (das Hotel Europapark), das sogar den Landesbaupreis erhalten hat, und kurze Zeit danach wurde es aus wirtschaftlichen Gründen geschlossen.

Orsini-Rosenberg: Jetzt ist dort ein Klein-Manhattan. Man hat der Gemeinde Konzepte vorgelegt, wie die Kubatur ortsverträglich aussehen könnte, aber die Gemeinde hat das ignoriert und dem Investor sofort Tür und Tor geöffnet.

Wetschko: Das ist ein Raumordnungsproblem, wenn solche überzogenen Baumassen zugelassen werden.

Ronacher: Was ich in der Hotellerie bedaure, ist, dass sie offensichtlich den Weg der Mitte oder – wie es Paul Schmitthenner genannt hat – „das Bauen mit Anstand und Würde“ immer weniger zu gehen bereit ist. Wir versuchen, einen regionalen, schlchten Weg zu gehen, ohne im negativen Sinn altmodisch zu sein. Aber ich stelle in letzter Zeit einerseits zunehmend einen Trend zur völligen Reduktion, wie es die Architekturszene fordert, und andererseits zur totalen Inszenierung fest. Es ist uns schon zweimal passiert, dass wir bei einem Hotel den Auftrag für die Innenraumausstattung nicht erhalten haben, weil wir dem Bauherrn diesen Wunsch nach Inszenierung in dieser übertriebenen Form nicht erfüllen wollten. Dann

Gerald Brodnig:
Hotel Ernst Fuchs Palast,
St. Veit/Glan



Foto Fritz Orasch

plant eben ein Bühnenbildner eine Restauranteinrichtung für 300.000 Euro. Ich halte diese übertriebene Inszenierung architektonisch für bedenklich und volkswirtschaftlich für untragbar, obwohl ich verstehen kann, dass der Gast im Urlaub Romantik sucht. Die Primärkonstruktion muss versteckt oder abgeschleckt sein, die aufwändig gefertigten Möbel dafür aus Altholz oder zumindest mit industriell gefertigten Wurmlöchern versehen. Das meine ich auch, wenn ich den Verlust der Mitte beklage.

*Unsere Hoteliers ... sind sehr engstirnig.
Die wollen lieber einen Bühnenbildner als einen
Architekten, der vielleicht ihren Horizont sprengt.*

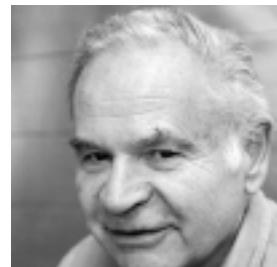
Wetschko: Wir sollten uns nicht bei den formalen Problemen aufhalten. Architekten müssen sich stärker in die Projektentwicklungsphase einbringen als Partner der Gemeinden und der Wirtschaftsleute, damit wir zu Projekten kommen, die den Ort aufwerten, die Nachbarschaft nachhaltig befruchten, Synergieeffekte bringen.

Kühn: Aber darf man das Formale dabei wirklich ausklammern? Wenn Sie Vernetzung und eine umfassendere Sicht der Aufgaben fordern, werden Sie mit dieser Forderung scheitern, solange die Bauherren sich nichts anderes vorstellen können als eine mehr oder weniger moderate klassische Architektursprache.

Klaura: Unsere Hoteliers – das möchte ich jetzt einfach ganz provokant sagen – sind sehr engstirnig. Die wollen lieber einen Bühnenbildner als einen Architekten, der vielleicht ihren Horizont sprengt. In anderen Bundesländern haben die Hoteliers längst erkannt, dass es eine Zielgruppe für moderne Häuser gibt. Wenn ich nach Vorarlberg oder Tirol schaue, da gibt es wunderbare Beispiele, und die Häuser sind voll und werden mit wirklich guten Gewinnen toll geführt. Die Hoteliers haben noch nicht erkannt, welche Vorteile moderne schnelle Bauweisen wie die Raumzellenfertigung oder Elementbauweise oder die Einsparungen in der Heizperiode durch Superwärmédämmung mit sich bringen. Oft ermöglicht erst die Leichtbauweise durch geringe Bauteilgewichte eine Erweiterung des Hauses, was sich auf die Wirtschaftlichkeit enorm auswirkt.



Günther Petutschnig/Edmund Hocke: Hochhaus Zentrum Nord, Klagenfurt



Felix Orsini-Rosenberg

Rubin: Ich kann jedem Hotelier nur eine Exkursion in den Westen empfehlen, um seinen Horizont ein bisschen zu erweitern.

Wetschko: Wenn ich mir das Apartmenthaus neben dem Hotel Seefels in Pörtschach ansehe, dann verstehe ich einfach nicht, wie man so etwas Schwaches überhaupt verkaufen kann. Das steht direkt am See, und viele Einheiten verfügen nicht einmal über einen Seeblick. Ich bin kürzlich zum ersten Mal bewusst den ganzen Wörthersee entlanggefahren, weil wir gerade einen kleinen privaten Zubau planen: Es ist erschütternd, was dort in den letzten 50 Jahren entstanden ist. Man kann die Häuser, die halbwegs Qualität haben, an einer Hand abzählen.

Kühn: Eine der Strategien, die anderen Länder zur Qualitätssicherung versuchen, ist der Gestaltungsbeirat. Gibt es so etwas in Klagenfurt?

Müller: Nein, nur eine Kommission mit Empfehlungscharakter, die bestenfalls 2 Prozent der Projekte zu Gesicht bekommt.

Die Raumordnung ist im Moment rein defensiv ausgerichtet. Es wird konzeptlos irgendeine Parzellierung durchgeführt, und dann soll man als Architekt ein Objekt planen und eine falsche Situierung reparieren.

Kühn: Die meisten Gestaltungsbeiräte haben nur Empfehlungscharakter. Aber der Beirat muss mit nicht-ortsansässigen Architekten besetzt sein, damit er seine Empfehlungen wirklich unabhängig abgeben kann.

Rubin: Und das wird ernst genommen?

Kühn: In Vorarlberg und Salzburg durchaus. Aber das hängt natürlich von der lokalen politischen Kultur ab.

Moser: In Kärnten verdrängt der politische Einfluss zusehends die Sachdiskussion. Ich darf auf das Beispiel Viktring zurückkommen. Ich finde es lächerlich, dass in einer so großen Stadt wie Klagenfurt 3 Hektar als Großprojekt bezeichnet werden. Man müsste folgendes machen: Man müsste den nächsten großen freien Platz nehmen, zum Beispiel in Ehrenhausen, und dort 100 Hektar heute schon in einem Masterplan überlegen. In diesem Masterplan müssten alle Straßenverbindungen, alle Plätze

und Begegnungsstätten eingezeichnet sein und jeder, der eine Widmung haben will, muss alle öffentlichen Flächen abtreten, bevor auch nur ein einziger öffentlicher Euro dort hineinfließt. Viktring ist dagegen ein besonders abschreckendes Beispiel, weil hier praktisch nur Häuserzeile auf Häuserzeile dazugebaut worden ist und dem Projekt jeder Dorf- oder Stadtteilcharakter fehlt. Das ist auch nicht mehr herstellbar. Es werden noch viele Generationen darunter leiden, wie das alles angegangen wurde.

Wetschko: Die Raumordnung ist im Moment rein defensiv ausgerichtet. Es wird konzeptlos irgendeine Parzellierung durchgeführt, und dann soll man als Architekt ein Objekt planen und eine falsche Situierung reparieren. Aber das ist zu wenig. Unsere Aufgabe als Architekten wäre es, in der Raumordnung großzügigere Konzepte zu entwickeln.

Ronacher: Aber stammen die schlechten Raumordnungskonzepte und Bebauungspläne nicht auch zum Teil von Architekten? Es sind nicht an allem Beamte und Vorschriften schuld. Rob Krier hat dazu einen selbstkritischen Ausspruch getätigt: „Er alleine – der Architekt – ist verantwortlich für das Produkt, das auf seinem Zeichentisch entsteht und seine Unterschrift trägt. Und keine Politiker und keine Financiers werden dem Berufsstand der Architekten die kulturelle Schuld einer verplanten Umwelt abnehmen.“ Dennoch scheitert natürlich in der Realität viel an der Umsetzung, auf die wir Architekten kaum mehr Einfluss haben.

Wetschko: Ich meine nicht, dass ein schlechter Bebauungsplan schlechte Architektur entschuldigt. Aber es gibt eben Strukturen, die hilfreich sind, und andere, die nur behindern. Und da bin ich ganz einer Meinung mit Herrn Moser, dass wir praktisch keine Siedlungen mehr entwerfen, dass wir keine großräumigen Konzepte entwerfen, sondern viel zu kleinteilig agieren. Das Gemeinsame, der Raum, ist für uns kein Thema. Wir reihen Objekte aneinander, aber es entsteht kein Raum. Es gibt einen Trend zur Verdichtung, aber dabei wird einfach die Bebauung aufgezont – noch ein Stockwerk drauf und noch eines –, ohne an der Struktur etwas zu ändern. Und am Ende ist die Raumqualität für alle zerstört. Man braucht sich in Klagenfurt nur Welzenegg ansehen, aber eigentlich ist das überall in Klagenfurt zu beobachten.

Kühn: Sie sagen in Ihrer Kritik dauernd „wir“ – wer ist



Herwig Ronacher

dieses „wir“ eigentlich? Das sind doch im Grunde höchst politische Fragen, bei denen die Planer auf kompetente und starke politische Entscheidungsträger angewiesen sind.

Ronacher: Es gibt meiner Meinung nach inzwischen für alle Gemeinden in Kärnten Ortsentwicklungskonzepte und großteils Flächenwidmungspläne. Aber die sind leider manchmal nicht viel mehr als Papier. So haben wir etwa vier Jahre lang mit der Bevölkerung ein solches Konzept entwickelt, und am selben Tag, an dem es einstimmig beschlossen wurde, wurde ebenso einstimmig der Beschluss gefasst, entgegen des Inhalts des Konzepts im Gewerbegebiet ein Grundstück für Wohnbauten anzukaufen. Das ist Realpolitik, auf welche Architekten keinen Einfluss mehr haben.

Freund: Hat der sogenannte Klagenfurter Masterplan nicht ein ähnliches Schicksal erlitten? Inwieweit ist der eigentlich allen bekannt?

Moser: Es gibt drei Exemplare, eines davon haben wir. Der Plan stammt aus dem Jahr 1990, er heißt Klagenfurt 2000 und ist wirklich eine vorausschauende Planung mit Ortskerngebieten und Verkehrsflüssen. Als Immobilienentwickler kann ich fast alles daraus ablesen, was ich für meine Arbeit brauche. Nur die Politik und die Gemeinderatsstube und die ungeschulten Leute, die in die Abstimmungsmaschinerie eingebunden sind, beachten das gar nicht und folgen irgendwelchen kurzfristigen Interessen. Die Politik sollte endlich die Negation des Unvermeidlichen aufgeben: Wenn man sich damit abgefunden hätte, dass es in Zukunft viele Filialisten geben wird, die an den Stadtrand drängen, hätte man der Völkermarkter Straße ein attraktiveres Gepräge geben können, statt sich von dieser Lawine überfahren zu lassen. Das beschiedene architektonische Ergebnis im Lande wurzelt ganz tief in der politischen Gemeinschaft.

Müller: Die politische Kultur ist in Bezug auf die Planung tatsächlich problematisch. Ich komme als letzte Gestaltungsinstantz für gewisse Fragen sehr viel in den Gemeinden herum und sehe, dass es sehr wohl Konzepte gibt, sehr kluge Konzepte, die von Fachleuten erstellt werden, nur die Politik interessiert sich für diese Konzepte nicht wirklich. Sie dienen bestenfalls als Anstoß für weitere Diskussionen. Das ist erkennbar von der kleinsten Gemeinde bis in die Landeshauptstadt.



Thom Mayne: Hypo Alpe-Adria-Zentrum, Klagenfurt

Foto Ernst Peter Prokop

Moser: Und daher sage ich, dass diese allumfassende Präsenz der Politik für mich kommunistische Züge hat. Wir müssen weg von der Planwirtschaft, die momentan bei uns herrscht, hin zu einer Marktwirtschaft, in der das geplant wird, was gebraucht wird, und nicht auf das Wert gelegt wird, was beschlossen wird.

Kühn: So hat man sich im ehemaligen Ostblock nach der Wende die Deregulierung vorgestellt. Aber dort sehnt man sich längst wieder nach dem Bremsmechanismus einer gut organisierten Verwaltung zurück, auch wenn sich die Stadtplaner im Osten angesichts unserer Gesetzeslage oft an den Kommunismus erinnert fühlen. Was die unkontrollierte Marktwirtschaft dort in den Städten anrichtet, ist die Völkermarkter Straße zur dritten Potenz.

Dass wir im Land praktisch keine qualifizierte öffentliche Diskussion über Architektur haben, resultiert auch daraus, dass wir in Sachfragen mit den Behörden eigentlich nicht diskutieren können.

Moser: Eine gut organisierte Verwaltung würde mit uns als Bauräger im Gespräch bleiben. Aber momentan wird völlig ohne unsere Einbindung von irgendeinem Ausschuss etwas beschlossen, das dann für niemanden zufriedenstellend ist.

Wetschko: Ich sehe eher, dass wir ein Demokratiedefizit haben und einen Mangel an Miteinander. Dass wir im Land praktisch keine qualifizierte öffentliche Diskussion über Architektur haben, resultiert auch daraus, dass wir in Sachfragen mit den Behörden eigentlich nicht diskutieren können. Dort sind die Strukturen so hierarchisch, dass keine offene Diskussion entstehen kann. Architekten, die das versuchen, lässt man einfach ins Leere laufen. Im Wettbewerbswesen sieht man im Moment etwas Ähnliches, dass nämlich die Beurteilung nicht mehr von qualifizierten Leuten erfolgt. Qualifiziert heißt dabei nicht unbedingt ausgebildete Fachleute, aber zumindest keine Ahnungslosen. Der diesjährige Träger des Pritzkerpreises, Glenn Murcutt, hat erklärt, er würde so wenig bauen, weil er sich seine Arbeit nicht von Ahnungslosen dirigieren lassen möchte. Ich habe den Eindruck, dass wir uns sehr wohl von Ahnungslosen dirigieren lassen und dass man das auch an den Ergebnissen sieht.

Moser: Ich hoffe auf neue Leute in der Verwaltung,



Manfred Kovatsch, Josef Klingbacher, Herbert Douschan: Kärntner Landesausstellung 2001, Friesach



Alfred Lengger: Hotel Schloss Seefels, Portschach/Wörthersee

auf einen neuen Zeitgeist. Ich sehe da im Moment durchaus Ansätze, die sich hoffentlich entwickeln werden. Es gibt da einige jüngere Leute, die nicht mehr von Haus aus auf Abwehr aller neuer Ideen bedacht sind.

Kühn: Kann man da Namen nennen?

Moser: Besser nicht. Ich möchte niemanden voranstellen und andere dadurch zurücksetzen.

Freund: Der Abstimmungsprozess zwischen den Beteiligten in der Immobilienwirtschaft muss auf jeden Fall verbessert werden. Ich vermisste eine Plattform, auf der Konzepte diskutiert und eventuell harmonisiert werden können.

Kühn: Ist das Haus der Architektur nicht so eine Plattform? An Gesprächsrunden hat es hier sicher nicht gefehlt.

Freund: Dann möchte ich etwas konkreter werden. Wenn man bis 2005 voraus denkt, sind zigtausende Quadratmeter Büroflächen in Planung. Dasselbe gilt für den Siedlungs- und Wohnbau. Aber wo ist die Nachfrage? Wer bringt Investoren und Unternehmen ins Land, die diese Strukturen befüllen? Ich verbringe einen guten Teil meiner Zeit damit, zum Einen hinzu laufen und zu fragen, wie dessen Büroprojekt ausschauen wird, ob man das abstimmen sollte, und dann zum Nächsten, dann laufe ich zum Stadtplaner, und dann laufe ich dorthin. Lauter bilaterale Kontakte, die sehr ineffizient sind. Dazu kommt die unklare Umsetzung der vorhandenen Masterpläne. Ich habe gehört, es gab eine Aktualisierung des Masterplans im Jahr 2001. Ich kenne sie nicht, und offenbar ist sie auch den anderen Anwesenden nicht bekannt. Wie soll dann die Umsetzung funktionieren? Ich denke, wir brauchen eine Plattform, in die auch internationale Experten eingebunden sind und die Szene befruchten. Dort sollten Stadtentwickler, Citymanager und Immobilienentwickler informell zusammentreffen, also verschiedene Interessengruppen.

Kühn: Sie vermissen eine Szene, wenn ich das richtig verstehre. Das dauert sicher ein paar Jahre, bis man so etwas aufgebaut hat, vor allem, wenn man keinen Insider-Club gründen möchte, sondern wirklich eine offene Plattform.

Freund: Ich würde es als Interessengemeinschaft

sehen, die Fragen der Immobilienentwicklung und der Raumplanung auch über Gemeindegrenzen hinaus diskutieren kann.

Orsini-Rosenberg: Dann darf aber Villach nicht mehr gegen Klagenfurt auftreten und Pörtschach nicht mehr gegen Velden.

Freund: Sicher. Da müsste der Großraum im Mittelpunkt stehen.

Wetschko: Weil Herr Kühn zuvor die Szene angesprochen hat, möchte ich einen Punkt ergänzen. Wir haben zwischen den Architektengenerationen im Land sehr wenig Beziehung. Es gibt die jüngeren und die älteren, aber kaum gegenseitige Befruchtung, vielleicht sogar wenig gegenseitige Achtung. Das ist in anderen Bundesländern besser. Für die Szene ist es sehr wichtig, diese Solidarität aufzubauen.

Rubin: Auf Grund der schlechten Auftragslage ist die Konkurrenzsituation extrem stark. Da ist leider wenig Platz für Solidarität.

Wetschko: Das stimmt. Bei meinem ersten Auftrag von einer Wohnbaugenossenschaft hat mir der Direktor gesagt: „Wenn Sie das nicht so machen wollen, wie ich es Ihnen sage, stehen draußen vor der Tür schon drei andere, die auf den Auftrag warten!“

Müller: Trotz aller Fortschritte der letzten zehn Jahre muss man feststellen, dass engagierte Architektur bei Bauherren und Behörden immer noch einen schweren Stand hat. Da werden Wettbewerbssieger nicht beauftragt und von Bürgermeistern Bürgerinitiativen gegen ein Projekt initiiert. In Bad Kleinkirchheim hat ein privater Auftraggeber einen Wettbewerb in einem Ensemble wie einem Freilichtmuseum organisiert, ein sehr engagiertes Projekt erhalten, und eine Bürgerinitiative versucht, da ein Imitat alter Bauernhäuser hinzustellen, nur ja keinen modernen Bau. Da gibt es eine Ablehnung gegen alles Neue, aus Verunsicherung und Informationsmangel.

Wetschko: Ich glaube, dass man diese Angst vor dem Neuen ernst nehmen sollte. Nur darf man nicht gleich resignieren und sagen: Wir müssen jetzt populäre Architektur machen. Zeitgemäße Architektur populär zu machen, das ist die Herausforderung!



Fotos Kartheinz Fessl

Albrecht Erlacher

1954 geboren in Raffelsdorf
Hauptschule und Realgymnasium in Althofen
Jusstudium in Graz
Mehrjährige Tätigkeit in Rechtsabteilung und Hausverwaltung bei Grazer Wohnbaugesellschaften
1990 Geschäftsführer bei Kärntner Heimstätte
Seit 1999 Geschäftsführer beim Kärntner Siedlungswerk

Gerhard Freund

1960 geboren
Studium der Handelswissenschaften an der WU Wien
1988–1993 RZB, Firmenkundenbetreuer und Leiter Gruppe Risiko-management/Strategisches Controlling
1993–1998 Creditanstalt, Abteilungsleiter Bankentwicklung
1998–2001 Bank Austria, Bereich Konzernentwicklung
Seit Juli 2001 Kaufmännischer Geschäftsführer des Landesimmobilien-geellschaft Kärnten

Fritz Klaura

1960 geboren
HTL für Holzwirtschaft in Kuchl/Salzburg
1982–1983 Zimmererlehre
1983–1986 Bauhandwerkerschule für Zimmerer in Hallein
1986 Zimmermeister, seither Geschäftsführer der Firma Holzbau Klaura GmbH
1992–1994 Geschäftsführer der Firma „Das Griffner Haus“ – Fertighaus
Seit 1995 Mitglied des Innungsausschusses der Zimmermeister Kärntens,
Seit 2000 stv. Landesinnungsmeister
1995 Gründung eines Büros für Planung, Beratung, Bauleitung,
Projektabwicklung
1999 Gründung des Vereins Holzbau Kärnten und Generalsekretär

Franz Marginter

1968 geboren in Klagenfurt
1988–1993 Studium der Betriebswirtschaft an der Karl-Franzens Universität in Graz
Seit 1999 Mitarbeiter des Kärntner Wirtschaftsförderungsfonds
Projektmanager Tourismus mit den Schwerpunkten: Investitionsförderung,
betriebliche Kooperationsentwicklung, Finanzierungsmodelle, u. ä.

Walter Moser

1949 geboren in Villach
Seit 1979 Rechtsanwalt in Klagenfurt
Seit 1989 Unternehmer für gewerbliche Immobilienentwicklung – MID-Gruppe

Dietmar Müller

1958 geboren in Klagenfurt
Studium der Architektur an der TU Graz, Diplom 1985
Seit 1992 Geschäftsführung des Kärntner Hauses der Architektur
1993 Leiter des Kreativzentrums beim Land Kärnten
1994 Vorsitzender der Ortsbildpflegekommission beim Land Kärnten
1996–2000 Vorstandsmitglied der Architekturstiftung Österreich

Felix Orsini-Rosenberg

1929 geboren in Salzburg, Gymnasium in Villach
1949–1957 Technische Hochschule Wien
Sommerakademie Salzburg
1969 Mitbegründer Büro 21, Klagenfurt
1975 Sekretariat der Österreichischen Gesellschaft für Architektur
Ab 1984 diverse Planungen für die Diözese Gurk
1994 Kärntner Landesbaupreis mit Franz Freytag für den Umbau der Kirche in Welzenegg

Herwig Ronacher

1974–1979 Architekturstudium an der TU Wien
1979–1981 Mitarbeit im Atelier Ernst Hiesmayr
1983–1986 Universitätsassistent bei Prof. Franz Riepl an der TU Graz
Ab 1982 erste Häuser, seit 1987 gemeinsames Architekturbüro mit Dipl.-Ing. Andrea Ronacher (zuerst in Graz, dann in Hermagor)
1990 Dissertation bei Prof. Holomey über die Kombination von Holz- und Massivbauweise
1997 Herausgabe des Buches „Architektur und Zeitgeist“
Zahlreiche Auszeichnungen und Preise

Eva Rubin

Studium der Architektur an der Hochschule für Angewandte Kunst Wien,
Diplom 1969
Mitarbeit im Atelier Roland Rainer, Van den Broek en Bakema, Ottokar Uhl
Selbstständige Architektin in Kärnten
Zahlreiche Anerkennungen und Preise
Arbeitsschwerpunkte: Wohnbau (Einzelhäuser, Siedlungen), Soziale Infrastruktur (Kindergarten, Schulbau, Pfarrzentrum), Umbauten (Geschäfte, Möblierungen), Ausstellungsgestaltungen

Reinhold Wetschko

1959 geboren in Klagenfurt
1977–1983 Architekturstudium an der TU Graz
1983–1989 Universitätsassistent an der TU Graz bei Prof. Franz Riepl
Seit 1989 eigenes Architekturbüro (zuerst in Graz, dann in Klagenfurt)
Vorstandsmitglied der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs, Landesgruppe Kärnten (seit 1993), der Kammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten (seit 1998) und von Kärntens Haus der Architektur (seit 1999)
Seit 2001 Lehrbeauftragter für Gebäudelehre und Entwerfen an der FH – Technikum Spittal/Drau